

Nr. 4

Ds Heimetli ufem Chaltberg

Immer Mittwoch nachmittags fuhr ich zu meinen Grosseltern ins Seeland. Erst gab es "äs Gaffi mit Chröml" zum "Gschnuur", danach ging ich barfuss in die Beete jäten. Im Gegensatz zu meinen Grosseltern, machte mir die Hitze nichts aus. Deshalb legte sich Päpu öfters mit dem Liegestuhl in den Schatten, während Grosi sich in der Zeitung erkundigte: «wär nömme ids Migros geit ga iichoufe». Ich mochte die Geräusche der zirpenden Grillen, den Gesang der Goldammer und die Schreie der kreisenden Greifvögel, während ich zwischendurch «ächli schnouste». Am liebsten die knackigen Bohnen, die dann zwischen den Zähnen quietschten, so dass sich Päpu wieder sorgenvoll meldete: «Nimm de nid zviu! Unkocht si si giftig!»

Bevor ich mich nach getaner Arbeit ab duschen und umziehen ging, gesellte ich mich noch einmal an den Gartentisch. Dort hat Grosi das «Zimmis» mit «chächem» Käse, Brot und Cervelats aufgetischt. Aron, der alte, schwarze Labrador setzte sich zu uns, um das gemütliche Beisammensein und natürlich ein Stück Fleisch mitzubekommen. Ein letzter Blick auf die weite Jurakette, auf deren Profil die Antenne des Chasserals gut zu erkennen war, bevor ich mich wieder Richtung Norden in meine ganz andere Welt begab.

«Hie hani no chli grüschtetete Nüssler», sagte Grosi und steckte ihn mir in die Tasche. Und Päpu meinte dann: "So, jetzt nimm no chli öppis! Äs hett schöni Tsugetti u Tomate!" Und schon brachten sie noch ein paar Radisli, Rüebli, Fenchel oder Kohlräbli ans Auto.

«Wettsch nid no chlei blüämälä?» Dabei deutete Grosi auf die bunten Bartnelken und Zinnien. Manchmal kam sie mit einem Lavendelstöcklein samt Wurzeln; es sei ein «vooriges» und ich könne es doch bei mir auf dem Balkon einpflanzen.

Der Abschied fiel uns allen von Jahr zu Jahr schwerer.

Wie gerne wäre ich einfach dageblieben, hätte der untergehenden Sonne am Jura zugesehen, den abendeinlullenden Amselgesängen zugehört und hätte einen friedlichen Abend mit ihnen gemeinsam verbringen können...

Jahre später blicke ich heute aus meinem geöffneten Küchenfenster Richtung Wald. Dort, wo die untergehende Sonne die Blätter des Baumes vor mir sanft beleuchtet und das Ganze musikalisch begleitet wird, durch die virtuosen Gesänge der Mönchgrasmücke. Eine wunderbare Stimmung, die mich für einen Moment in die glücklichen, jungen Jahre zurückträgt.

Dann, wenn alles auf einmal stiller wird und die Sonne hinter dem Hügel untertaucht, genau dann wünschte ich mir, mit dem Gefühl von eben noch, für immer einzuschlafen und dort zu erwachen, wo ich einst mit meinen Grosseltern am Gartentisch sass.

Stattdessen fühlt es sich bitter und düster an, «wiu: ds Heimetli ufem Chaltberg gitts nömm».

Hochzeitstag

Paul schob den silbernen Glace-Kelch in die Tischmitte, leckte genüsslich den Löffel ab, legte ihn sorgfältig neben den Kelch, faltete die Serviette zusammen, stand auf und blickte seiner Frau in die Augen. «Liebes, das Dessert hat vorzüglich geschmeckt. Vielleicht ein wenig bitter, das lag wohl an den kandierten Orangenschalen.» Elisabeth selber ass nie Süßes und wusste, dass Paul Orangen nicht mochte. Aber sie hatte ihm gesagt, das Rezept sei aus Caminadas Kochbuch und ohne Orangenzeste würde die Glace bestimmt nicht so gut schmecken wie in Fürstenu. Paul hatte darauf bestanden, ihren Hochzeitstag mit einem Essen «bei diesem Fernsehkoch», wie er Caminada nannte, zu feiern. Elisabeth wäre lieber in den Norden gefahren. Nach Dänemark. Sie hatte viel über die Neue Nordische Küche gelesen. Über einen Koch in Kopenhagen, dessen Name sie nicht aussprechen konnte und der den Gästen Ameisen und Fischköpfe auftischt. Das hätte sie interessiert. Nicht weil sie dachte, Insekten oder Fischabfälle seien eine besondere Delikatesse. Aber sie hätte gerne erfahren, welche Leute solche Restaurants besuchen und dann behaupten, so gut wie dort werde nirgendwo auf der Welt gekocht. Paul schüttelte bloss den Kopf, als sie ihm den Vorschlag für diese Reise machte. Nein, für solche Spinnereien gebe er kein Geld aus. Für ein Essen bei einem berühmten Schweizer Koch sei er aber gerne bereit, ein paar Franken mehr auf den Tisch zu legen als im Ratskeller, seinem Lieblingsrestaurant in der Stadt. Elisabeth widersprach ihm nicht, weil sie wusste, dass es keinen Zweck hatte. Die vielen Ehejahre hatten Spuren hinterlassen. So fuhren sie nach Fürstenu, an einem Mittwoch, mit dem Zug, drei Stunden mit Umsteigen in Chur und Thusis, assen im Schloss Schauenstein das Mittagmenu (Paul hatte gesagt, das Mittagmenu sei genauso gut wie das Abendessen, aber viel billiger), kauften sich zur Erinnerung ein Kochbuch, spazierten am Nachmittag noch eine Weile durch den Ort, bevor sie erneut den Zug bestiegen und nach Hause zurückkehrten, rechtzeitig, damit Paul am Abend im Ratskeller seine Jassrunde nicht verpasste. Das war vor zwei Wochen. Jetzt, als Paul vor ihr stand, seinen Kopf nach rechts drehte und zum Fenster hinausschaute, dachte sie: Er hat ein schönes Profil, er ist immer noch ein attraktiver Mann, wenn auch nicht mehr ganz so gut in Form wie früher, als sie jung waren, sie beide und die Liebe. Dann lächelte sie. Herr Caminada würde es ihr sicher verzeihen, wenn er wüsste, dass sie sein Glace-Rezept leicht abgeändert hatte. Und eines Tages, das nahm sie sich fest vor, würde sie nach Kopenhagen reisen, allein, und selbst ausprobieren, wie Ameisen und Fischköpfe schmecken.

Nr. 17

Schwimmen

„Ruf sofort den Arzt!“, schrie Mutter, als es schon zu spät war. Das weiche Krankenbett schien auf einmal zusammen mit dem Tod erstarrt. Jegliche Wärme, die das samtige Kissen gerade noch erfüllt hatte, war zusammen mit deinem letzten Atemzug aus dem Raum entwichen. Niemals würde ich Mutters in Tränen ertrinkenden Augen vergessen, die so hilflos um Rettung flehten. Trotz allem stand sie wie angefroren da, erfüllte den Raum mit Fassungslosigkeit und plötzlich fiel mir auf, wie meine eigenen Hände zitterten. Es war als hätte sich eine Eisscheibe unter unseren Füßen gebildet, die sich von der Meeresströmung nicht mehr aufhalten ließ. Kälte machte sich breit, zwischen mir und Mutter, mir und dir und obwohl wir uns in diesem Frost erstarrt fühlten, trieben wir immer weiter gen Norden. Ich versuchte Mutters Hand zu ergreifen, fühlte sie, doch wusste, dass sie mir entglitten war. Denn in Wahrheit hatten sie die Wellen in die Tiefe gerissen und ich traute mich nicht, ihr zu folgen, ihr nachzuspringen, ihren Schmerz mit ihr zu teilen. Stattdessen zerrte ich meine Füße vom Eis. Ignorierte die Risse, die sich bildeten, die Splitter, die sich lösten. Ignorierte das Wasser, das sich unter mir erstreckte, dein kaltes Krankenbett, an dessen Beinen die Wellen leckten. Raus, raus, raus, raste es mir durch den Kopf, ja nicht nass werden.

Im Korridor sank ich zu Boden und er eilte an mir vorbei ins Zimmer. Er, der Arzt, den ich nicht gerufen hatte. Er schloss die Tür hinter sich. Ebbe. Doch dann brachen all diese unangenehmen Gefühle wie eine Flut über mich herein, als ich irgendwo am Ende des Meeresrauschens deine Stimme vernahm. „Ich werde immer für dich da sein“, hattest du mir versichert. Zum ersten Mal schmeckte diese Erinnerung nicht süß, sondern bitter. Wie eine Seifenblase umschwirrte sie mich, wunderschön, doch zum Zerplatzen verdammt.

Wie konntest du nur?

Ich zog mein Handy aus meiner Hosentasche, öffnete dein Instagram-Profil. Deine strahlenden Augen blickten mir von deinen Beiträgen aus entgegen. Ich hatte geglaubt, dass du dich von der Welt nie unterkriegen lassen würdest. Du hattest mir mein Mantra geraubt.

Wie konntest du nur?

Fliehen wollte ich, zurück in die Vergangenheit rennen. Ich wollte nicht schwimmen lernen. Doch dann öffnete sich die Tür, der Arzt verließ den Raum. Ich hörte Mutter meinen Namen flüstern. Vorsichtig stand ich auf, fühlte meine Beine nicht, als ich mit sicheren Schritten das Zimmer wieder betrat. Mutter warf ein benutztes Taschentuch in den Müll. Sie taumelte auf mich zu.

Sie weinte. Ich weinte nicht.

Und sie fragte: „Wie kannst du nur so stark sein?“

Ich verschluckte mich
und die Tränen überwältigten mich.